

Erinnerungen von Anna Rennies, verw. Rettig, geb. Buchholz

Es war der Monat April. An einem Sonntag, den 10.04.1921, erblickte ich in Brake an der Weser das Licht der Welt. Die Freude meiner Geburt muß wohl sehr groß gewesen sein, denn meine Eltern und meine 3 Brüder hatten sich ein Mädchen gewünscht. Meine Mutter hat mir später viel erzählt, somit weiß ich, wie die ersten Jahre meines Lebens verliefen.

Zuerst waren die Brüder ja begeistert, weil jeder die kleine Schwester im Kinderwagen spazieren fahren wollte. Es mußte natürlich ein neuer Kinderwagen mit sehr großen Rädern her. Aber der Tag kam, an dem die Lust zum Aufpassen den Brüdern schnell verging.

Die Namen meiner Brüder waren: Max, Johannes und Albert. Ich bekam den Namen Anna. Warum man mich Anna nannte, weiß ich nicht. Vielleicht nach der „heiligen Anna“? Denn meine Eltern waren katholisch, und so heilig war ich gar nicht. Nun, ich erwähnte ja schon, daß den Brüdern es nicht gefiel, immer Kindermädchen zu spielen. Sie wollten lieber mit den anderen Kindern spielen. Eines Tages nun sollte Max auf mich aufpassen. Widerwillig schob er mit dem Kinderwagen von dannen. Plötzlich sah er seine Freunde. Das Spielen mit den anderen Kindern war so interessant, daß der Max mich total vergaß und der Kinderwagen mit mir verlassen auf der Straße stand. Mein lautes Schreien hörte dann eine Nachbarin, die mich zu meiner Mutter brachte. Am Abend hat der Max seine Strafe bekommen. Früher war die Kindererziehung ja viel strenger. Da wollte man die Kinder durch harte Schläge und „ohne Abendbrot ins Bett“ erziehen.

Der arme Max lag abends mit hungrigem Magen im Bett und grübelte, ob es nicht eine andere Lösung für die Beaufsichtigung der kleinen Anna gab. Er und Albert -der war der jüngste der 3 Brüder- verstanden sich sehr gut. Den Johannes nannten sie eine Memme. Am nächsten Tag haben die beiden den Johannes überredet, den Posten Kindermädchen für immer zu übernehmen. Natürlich gegen Bezahlung. Ohje! Bezahlung! Was meint ihr wohl, wie groß sich zu der Zeit „Bezahlung“ anhörte. Er sollte für die Beaufsichtigung 2-5 Pfennig bekommen. 5 Pfennig war damals sehr viel Geld. Man konnte sich für 5 Pfennig 5 Sahnebonbons kaufen. Die erste Zeit verlief auch gut. Eines Tages jedoch wurde Johannes sehr böse. Die anderen Kinder spielten draußen, und er mußte auf seine Schwester aufpassen. Ich war an diesem Tag auch sehr unzufrieden und schrie viel, hauptsächlich, wenn der Kinderwagen nicht mehr in Bewegung war. Johannes wurde dann so wütend, nahm den Wagen und schaukelte ihn so stark, daß er plötzlich mitsamt der schreienden Anna umkippte. Da hatte ich meine erste Beule.

Meine Eltern kamen aus Westpreussen. Vater war zuerst alleine nach Brake gekommen, um sich dort eine Arbeitsstelle zu suchen. Er hatte viel Glück und erhielt Arbeit auf der Fettraffinerie in Brake. Mit einer Wohnung klappte es auch gleich, so daß Mutter mit ihrem Sohn Max nachkommen konnte. Vater hatte eine schöne Wohnung auf dem Deich an der Weser gemietet. Man konnte die Schiffe, die nach Bremen fuhren, gut beobachten. Das Baden im Sommer war ein Erlebnis. Das Wasser der Weser war noch sauber im Gegensatz zu heute. Ach, wenn ich heute zurück denke, es war herrlich.

Wir waren eine glückliche Familie. Mutter war immer für uns da, und auch Vater war zufrieden mit seiner Arbeit. Eines Abends kam er nach Hause und tat ganz geheimnisvoll. Vater holte aus seiner Jackentasche einen kleinen Hund heraus. Es war ein junger Dackel, wir nannten ihn Terrie. Ach, war die Freude groß. Die ganze Familie hatte ihn gleich ins Herz geschlossen. Im Stall waren unsere Ziege Liesel, ein Schwein, Kaninchen, Tauben und eine Katze. Meine Brüder mußten jeden Tag die Tiere versorgen. Zur Heuernte waren wir an der Heukaje. Die Bauern hatten auf einer Weserinsel ihre Wiesen. Man nennt sie Harriersand. Mit der eigenen Fähre fuhren sie hinüber und holten ihr Heu. Wenn sie zurück kamen, standen wir schon bereit, denn beim Umladen fiel sehr viel Heu daneben. Einer von uns hielt den Sack auf, und ein anderer sammelte das heruntergefallene Heu auf. Manchmal wurde der Bauer böse, weil wir dann zuviel Heu nahmen. Die Sommerabende waren immer schön. Abends saßen alle Hausbewohner friedlich auf dem Hof. Wir hatten ja den Blick auf die

Weser, und ab und zu fuhr ein Schiff vorbei. Wenn dann ein kleiner Fischkutter die Weser aufwärts fuhr, war sein Motorengeräusch Musik für unsere Ohren.

Eines Tages passierte dann folgendes: Es war ein heißer Sommertag, und die Ebbe setzte ein, sodaß die man nicht baden sollte, weil die Strömung dann sehr stark ist. Wir Kinder sahen die Gefahr nicht. Aber an solch einem Tag waren wir nicht zu halten. Ich war zu weit heraus geschwommen und geriet in einen Sog. Durch mein Schreien und das Rufen der anderen Kinder wurde man auf mich aufmerksam. Es ging um Leben und Tod. Meine Mutter stand am Ufer und wollte ins Wasser springen, um mich zu retten. Die Nachbarn hielten sie aber fest, da sie doch nicht schwimmen konnte. In letzter Minute erreichte ein Matrose mich mit seinem Ruderboot und rettete mein Leben. Von diesem Tag an war das Wasser für mich tabu. Es war immer sehr schön auf dem Wasser, aber die Angst hat mich mein ganzes Leben begleitet. Meine Brüder fuhren viel mit dem Ruderboot hinüber zur Weserinsel (Harriersand), um dort Holz zu sammeln. Viel Treibholz fanden sie nach einer Sturmflut. Wenn es stürmisch draußen war und das Wasser der Weser nachts anstieg, mußten die Nachtwächter die Einwohner warnen. Sie bliesen dann in ihr Nachtwächterhorn. Die Anwohner an den Deichen schützten ihre Türen mit Schotten und Sandsäcken. Manchmal hörten einige Anwohner das Blasen nicht, und sie wurden im Schlaf vom Wasser überrascht. Auch wir hatten es einmal nicht gehört, und das Wasser stand schon vor der Haustür, ebenso hatte sich der Stall mit Wasser gefüllt, in dem unsere Tiere untergebracht waren. Schnell wurden die Nachbarn aus den Betten geklingelt, und alle mußten uns bei der Rettung der Tiere behilflich sein. Es wurde eine Kette gebildet, und die Tiere wurden durch die Küche in den Keller gebracht. Man setzte die Schotten und Sandsäcke, denn das Wasser lief schon in die Küche. Es war alles sehr aufregend. Dann kam aber auch gleich eine gemütliche Stimmung auf, denn Mutter hatte die Kaffeemühle in Gang gesetzt, und es wurde erst einmal gemütlich Kaffee getrunken. Ans Schlafen war nicht zu denken, weil es draußen noch stark stürmte, und das Wasser gegen die Schotten schlug. Wir mußten abwarten, bis die Gefahr vorüber war, denn es kam vor, daß auch die Schotten das Wasser nicht mehr abhalten konnten, und die Wohnung plötzlich unter Wasser stand. Aber solange wir dort gewohnt haben, war das Glück auf unserer Seite. Meine Eltern meinten jedesmal, wenn die Gefahr vorüber war, daß wir uns jetzt eine andere Wohnung mieten sollten, die nicht so nah am Wasser liegt. Bei dem Gesagten blieb es dann auch, es war doch zu schön, am Wasser zu wohnen. Die größte Sturmflut war im Jahr 1962. Diese Orkanflut brachte hohe Verluste an Menschenleben und Vieh sowie an Gebäuden und sonstigem Gut. Die Nachmieter in unserer Wohnung mußten ihr nacktes Leben retten. 1962 war ich schon verheiratet und hatte meine 2 Kinder. Ich konnte ihnen dann erzählen, daß ich während meiner Kindheit viele Sturmfluten miterlebt hatte.

Nun aber zurück zu meiner Kindheit. Ich war 6 Jahre alt. Meine Schulzeit sollte beginnen. Bei der Schuluntersuchung war ich sehr aufgeregt und ich hoffte, daß die Einschulung um ein Jahr hinausgeschoben würde. Der Grund war nämlich folgender: Mein Bruder Albert sagte immer zu mir, wenn du in die Schule kommst, dann gibt es Senge (Prügel). Ich erzählte meiner Mutter immer von seinen Untaten, z.B. als er mit seinen Freunden die erste Zigarette rauchte. So wollte er sich dann in der Schule an mir rächen. Aber leider sollte ich versuchsweise eingeschult werden. Ich hatte Untergewicht und war sehr zart. Früher nahm man es nicht so genau. Man sagte mir immer, daß ich gut essen sollte. Wenn es abends dann Bratkartoffeln gab, hatte ich immer Ohrenschmerzen. Und mittags saß ich manchmal um 3 Uhr noch vor meinem Teller. Das war grausam. Der Arzt sagte dann zu meiner Mutter, daß ich eine Wurmkur machen müßte. Wenn ich heute noch daran denke, könnte ich herzlich lachen. Ich sollte nun Tabletten schlucken, aber den Mund machte ich nicht auf. Zu Zweit wollten sie mir die Tablette in den Mund stecken, aber ich habe mich gewehrt. Doch plötzlich war im Eifer des Gefechts die Tablette verschwunden. Mutter meinte nun, ich hätte sie geschluckt, und mir selber war es ein Rätsel, denn ich hatte nicht gemerkt, daß ich sie im Mund hatte. Endlich hatte ich meine Ruhe und konnte wieder spielen. Ja, aber abends kam das böse Erwachen. Beim Ausziehen sah meine Mutter, daß mein Unterhemd ganz beschmutzt war. Was war passiert? Die Tablette war mir am Nachmittag in den Ausschnitt gefallen, als man versuchte, sie mir zu verabreichen. Ach, dachte ich, nun geht es wieder von vorne los. Meine Mutter hatte aber wohl Mitleid mit mir, denn sie sagte, ob es nicht ein anderes Mittel gegen Würmer gäbe. Das Thema „Wurmkur“ wurde nicht mehr erwähnt.

Eines Tages wurde bekanntgegeben, daß am Pier ein Schiff anlegen würde. Es sollte eine hohe Persönlichkeit kommen (ich weiß es heute nicht mehr so genau, ob es ein Admiral oder Graf Luckner war). Die Bevölkerung wurde aufgerufen, diesem Besuch am Pier einen würdigen Empfang zu geben. Die Sonntagskleidung wurde aus dem Schrank geholt, und alle machten sich fein. Ich bekam auch mein Sonntagskleid und meine neuen Lackschuhe an. Sie waren mein ganzer Stolz. Die Schuhe hatte ich mir zu meinem Schulanfang gewünscht, und zwar dienten sie als kleiner Trost gegen mein Heimweh während des ersten Schultages. Als wir nun zum Pier kamen, waren schon viele Leute dort. Die Sonne schien, und es war sehr heiß. Ich hätte viel lieber gespielt, denn Langeweile machte sich bei mir bemerkbar, und das Schiff hatte auch Verspätung. Meine Mutter hielt mich krampfhaft fest, damit ich im Gedränge nicht verloren ging. Wir spazierten auf dem Steg, und unter uns war das Wasser. Zwischen den Planken, auf denen wir standen, war der Abstand so groß, daß mein Fuß dazwischen paßte. Immer wieder steckte ich meinen Fuß dort hinein, und auf einmal passierte es. Ich bekam den Fuß nicht mehr heraus, ich zog und zog -aber vergebens. Plötzlich hatte ich meinen Fuß herausziehen können, aber ohne Schuh, denn der fiel ins Wasser. Wie ein Schiff wurde mein schöner Lackschuh auf den Wellen hinfort getragen. Am Ufer lag ein kleines Ruderboot, und mein Bruder Johannes versuchte das Boot loszumachen, aber es war angeschlossen. Ach, hätte ich das bloß nicht gemacht. Aber auch Tränen gaben mir den Schuh nicht zurück. Mutter wurde ganz ärgerlich und sagte: „Ab nach Hause!“ Ich humpelte mit einem Schuh nach Hause. Hinter uns ging Albert, und wenn ich mich einmal umsah, streckte er mir seine Zunge aus. Die Schadenfreude war in seinem Gesicht zu sehen, denn wie unglücklich ich war, konnte niemand wissen -selbst meine Mutter merkte es nicht. Mein Vater war nicht so streng, und er meinte, daß ein paar Überstunden reichen würden, um neue Schuhe zu kaufen. Wenn mein Kummer sehr groß war, ging ich oft in den Stall zu den Tieren. Das Schwein konnte mit den kleinen Augen so treu schauen, ich konnte mich draufsetzen und reiten. Liesel begrüßte mich mit ihrem meckern. Die Katze kam, um zu schmusen. Ich habe dann mit den Tieren gesprochen.

Im Monat November war wieder ein schwarzer Tag für mich. Frühmorgens war bei uns schon was los. Bevor ich das Haus verließ, um zur Schule zu gehen, kam der Schlachter. Es war Schlachtfest, und mein Schwein sollte geschlachtet werden. Ich weinte, und man erzählte mir, daß es so sein müßte. Meine Eltern wollten mir auch ein kleines Schwein wieder kaufen. In der Schule konnte ich mich nicht konzentrieren, denn meine Gedanken waren bei meinem Schwein. Plötzlich rollten mir die Tränen über die Wangen, und der Lehrer fragte: „Warum weinst du?“ Ich sagte: „Jetzt lebt das Schwein nicht mehr.“ Die Kinder der Klasse lachten alle, und in der Pause hänselten sie mich. Sie riefen: „Das Schwein lebt nicht mehr.“ Mir war der Appetit vergangen, und mein Pausenbrot habe ich auf dem Nachhauseweg unter eine Hecke gelegt. Zum Mittagessen gab es Schweinefleisch. Ich habe nichts gegessen. An dem Tag hatte mein Bruder Albert einmal Mitleid mit mir, denn er war mit mir in einer Klasse gewesen. Albert suchte altes Eisen zusammen und verkaufte es beim Schrotthändler. Er gab mir dann 5 Pfennig, damit ich mir ein Stück Kuchen kaufen konnte. Zu der Zeit gab es schon „Amerikaner“. Für 5 Pfennig bekam man 2 Stück.

Bevor die Herbststürme einsetzten, war an der Kaje immer viel Betrieb. Es kamen Torfkähne aus dem Teufelsmoor -es liegt in der Nähe von Bremen- um in Brake ihren Torf zu verkaufen. Die Bauern holten den Torf mit ihren Pferdewagen ab, und wir sammelten den heruntergefallenen Torf auf. Einmal hatten die Bauern Albert erwischt. Er war von hinten auf einen Wagen geklettert, um Torf herunterzuwerfen. Der Bauer hatte es bemerkt und gab dem Albert eine kräftige Ohrfeige, so daß seine Wange ganz Rot wurde.

Albert hatte an diesem Tag viel Pech. Nach dem Torf sammeln ruderten Albert und seine Freunde rüber zur Weserinsel, um dort noch etwas Holz zu sammeln. Beim Herauspringen aus dem Boot ist Albert auf ein Stück Holz gesprungen, in dem noch ein großer Nagel steckte. Der Nagel war durch den Fuß gegangen. Die Freunde mochten den Nagel nicht herausziehen und hatten das Brett mit einem Band am Fuß festgebunden. So fuhren sie mit ihm wieder zurück. Unser Nachbar hat den Nagel dann herausgezogen und ist mit ihm zum Arzt gegangen. Es sollte für Albert nicht das letzte Unglück sein, aber davon schreibe ich später.

Die Adventszeit kam. In der Schule probten wir für das Krippenspiel. Es sollte am 1. Weihnachtstag aufgeführt werden. Ich spielte einen Engel. Jedes Jahr gab es in der Kirche eine Weihnachtsfeier, zum Schluß gab es eine große Tüte mit leckeren Sachen. Ich spielte gern Theater. Als ich einmal zur Erholung war, wurde Schneewittchen aufgeführt. Ich durfte das Schneewittchen spielen, weil ich so schwarze Haare hatte. Zur Weihnachtsfeier sagte ich immer ein Gedicht auf. Vor dem zu Bett gehen übte ich immer, so daß ich es am Weihnachtsabend auch gut konnte. Endlich war Heiligabend. Die Stube wurde geheizt, ab Mittag durfte keiner mehr in die Stube. Früher wurden die Stuben nur an Feiertagen benutzt. Mutter und Vater gingen noch einmal fort, um letzte Besorgungen zu machen. Das war für uns günstig, und mein Bruder Johannes gab mir etwas Geld, damit ich für Mutter noch eine Blume besorgen konnte. Ich lief so schnell wie ich konnte. Es war gerade ein heftiges Schneetreiben. Ich lief gebeugt und schaute nicht hoch, so daß ich den Mann nicht sah, der mir entgegen kam. Ich rannte ihn vor den Bauch. Ich fiel hin und schlug mit dem Kopf auf eine Mauer. Etwas benommen stand ich auf und hörte noch die Ermahnungen des Mannes. Aber wichtiger war für mich das Geld, das ich krampfhaft in der Hand hielt. Glücklicherweise mit einer Blume ging ich nach Hause. Ich hatte eine schöne Blume bekommen, sie war etwas teurer, und das Geld reichte nicht ganz. Aber die Gärtnersfrau mochte mich sehr, und so bekam ich die von mir ausgesuchte Blume. Zu Hause angekommen, sahen meine Brüder mich an, und Johannes meinte: "Du siehst sehr blaß aus, du wirst doch nicht noch krank?" Ich erzählte ihnen von meinem Zusammenstoß, und daß ich Schmerzen am Hinterkopf hätte. Es hat etwas geblutet, aber wurde dann nicht weiter beachtet. Meine Eltern kamen nach Hause, waren sehr beschäftigt, denn angeblich war der Weihnachtsmann in der Stube. Der Weihnachtsmann hatte ja Hunger, und Mutter schnitt den Klaben an. Der wurde eine Woche vor Weihnachten schon gebacken. Wenn der Klaben beim Bäcker abgebacken wurde, mußte er auf einem Brett abgeholt werden. Solch ein großer Klaben, der einmal im Jahr gebacken wurde, war ein Ereignis. Ich weiß noch, einmal Weihnachten war der Teig beim Bäcker vertauscht worden. Es war für uns aber kein Nachteil. Meine Mutter merkte es an den Zutaten. Es war auch eine finanzielle Sache, denn so viele Rosinen, Mandeln und Sukkade konnte Mutter nicht an den Teig tun. Uns hat der Klaben gut gemundet. Endlich war es soweit. Die Zeit der Bescherung war gekommen. Unser Terrie lief als erster in die Stube, denn für ihn lag eine Wurst unter dem Tannenbaum. Die Freude war groß. Ich bekam einen Puppenwagen mit einer schönen Puppe. Wenn ich heute an meine Puppe denke, könnte ich weinen. Ich habe sie 1945, in der schlechten Zeit, für Speck und Haferflocken eingetauscht. Heute wäre die Puppe sehr wertvoll. Hätte ich die Puppe nur für meine Enkelkinder aufbewahrt! Ich war ja auch bedacht, meinem Sohn gutes Essen zu geben. Man hatte bei ihm einen Schatten auf der Lunge festgestellt, und nur durch gutes Essen wurde er dann gesund. Zurück zur Bescherung. Albert bekam einen schönen Schlitten. Er mußte ihn gleich ausprobieren. An der Kaje konnte man herrlich rodeln, dort war der Deich nicht so hoch. Albert wollte mich mitnehmen, aber irgend etwas stimmte nicht mit mir. Ich hatte mich bei meiner Mutter im Arm zurück gelehnt und bin mit dem Kopf an die Sofalehne gestoßen, dabei dachte ich nicht an die Kopfverletzung. Es fing sehr stark an zu bluten, und mir wurde ganz übel, ich mußte mich übergeben. Es hörte nicht auf zu bluten, und meine Mutter holte den Arzt. Ich hatte ein Gehirnerschütterung, und man brachte mich sofort ins Bett. Somit konnte ich um 24 Uhr nicht mit zur Nachtmesse in die Kirche. Es war immer sehr schön in der Nachtmesse. Ich hatte aber immer Pech. Albert mußte mich natürlich wieder necken. Seine Schadenfreude war in seinen Augen zu sehen. Na warte, habe ich gedacht, dem muß ich heute noch einen Streich spielen. Als alle in der Messe waren, fühlte ich mich ein bisschen wohler und bin aufgestanden. Ich wollte zuerst den Schlitten verstecken, aber der war ein wenig zu groß. Dann sah ich seinen bunten Weihnachtsteller, und den habe ich dann in meinem Puppenwagen unter den Kissen versteckt. Als Albert nach Hause kam, wollte er so richtig naschen. Ich konnte sein Gesicht nicht sehen, da ich im Bett lag und mich schlafend stellte. Als er in sein Zimmer ging, flüsterte er mir zu, daß ich am nächsten Morgen Senge von ihm bekomme. Am nächsten Morgen suchte er seinen Weihnachtsteller. Ich saß auf einem Stuhl und schob den Puppenwagen immer hin und her. Meine Mutter erzählte mir viel später, als ich schon verheiratet war, daß sie meinen Gesichtsausdruck nie im Leben vergessen könnte. Albert war zuletzt so zornig, daß er zum Rodeln ging. Meine Mutter meinte, ich könnte ihr doch verraten, wo ich den Teller versteckt habe. Ich sollte den Albert nicht mehr ärgern. Der Arzt kam am nächsten Tag wieder, da mein Kopf ja noch verbunden war, und ich bekam jetzt ein Pflaster auf meine Wunde. Ich mußte am Abend doch den Engel auf der Bühne spielen und das Gedicht

aufsagen. Wir haben dann noch ein herrliches Weihnachtsfest erlebt. Das „Neue Jahr“ wurde gefeiert, und wir wünschten uns allen ein gutes Jahr. Das es unsere letzten sorgenfreien Feiertage sein sollten, ahnte keiner.

Es war das Jahr 1928 mit einem sehr strengen Winter. Der Schnee lag hoch, so daß wir unseren Spaß am rodeln hatten. Wir rodelten immer den Deich hinunter. Es war nicht gefährlich. Heute wäre es nicht mehr möglich -wegen des starken Autoverkehrs. Ärger gab es, wenn die größeren Jungs uns den Schlitten wegnahmen. Es dauerte einige Zeit, bis sie ihn wieder zurück gaben, oder man mußte den Bruder zu Hilfe holen. Die schönen Ferientage vergingen viel zu schnell. Ein Trost waren dann die Osterferien, auf die man sich freuen konnte.

Unsere Familie hatte sich um eine Person vergrößert. Mein ältester Bruder Max hatte sich verlobt. Seine Braut lernte er in Bremen kennen. Sie kam zu uns, damit Mutter ihr das Kochen beibringen konnte. Max war nach der Schulentlassung auf ein Schiff gegangen und machte große Fahrten. So hat er viel von der Welt gesehen. Es war die letzte Reise, dann würde die Hochzeit sein. Mit einer Schulfreundin zusammen sollte ich Blumen streuen. Für den Hochzeitstag bekamen wir Schulfrei. Das war prima. Die Hochzeit richteten mein Eltern aus. An diesem Tag bekam ich eine große Rüge. Ich glaube, sie hätten mich am liebsten ins Bett gesteckt. Ich wurde für das Blumen streuen hübsch gemacht. Meine Mutter zog mir ein weißes Kleid und Schuhe an. Ins Haar bekam ich eine riesige Schleife. Bis zur kirchlichen Trauung hatten wir noch ein bisschen Zeit. Es war gerade Ebbe, und ich lief runter zur Leiter, denn im Sand und im Schlick gab es immer etwas interessantes zu sehen. Fragt nicht, wie ich dann aussah. Meine Schuhe waren voll Schlick. Die Braut fing an zu heulen, und meine Mutter war sehr ärgerlich. Sie mußte die Schuhe wieder abseifen. Da es Leinenschuhe waren, trockneten sie nicht so schnell, und ich mußte die Schuhe naß anziehen. Auf dem Hochzeitsbild kann man die schmutzigen Schuhe sehen, eine ewige Erinnerung. In Klippkane hatte das junge Paar eine Wohnung. So nannte man diesen Stadtteil von Brake. Dort standen die großen Getreidesilos. Mein Bruder hatte dort Arbeit bekommen, er wollte nicht mehr zur See fahren. Das ich bald Tante werden sollte, ahnte ich nicht. Früher wurde man so spät aufgeklärt.

Wir machten mit unseren Eltern viele Wanderungen. Mutter nahm zum Essen alles mit. Das fand ich immer so schön. Wir saßen dann im Grünen, über uns flog die Lerche und sang ihr Lied. Es war nun Frühling, und die Wiesen erblühten in allen Farben. Die Natur lebte nach dem strengen Winter wieder auf. Ich saß viel am Graben und beobachtete die Frösche. Wenn 2 Frösche zusammen waren -der kleinere unten und der größere oben- wurde ich ärgerlich und habe dann mit Lehmerde geworfen. Meine Mutter sagte, daß müßte ich nicht tun. Da hätte meine Mutter es ja sagen müssen, daß es ein Liebesspiel der Frösche sei. Nach der Schulentlassung mußten wir zum Pastor in die Kirche kommen. Er hat uns für den weiteren Lebensweg aufgeklärt. Zahlreiche Spazierwege machten wir auf dem Deich nach Hammelwarden. An vielen Schiffswerften kamen wir vorbei. Handelsschiffe und kleinere Schiffe wurden dort gebaut. Viele Braker hatten dort ihre Arbeit. Die Schiffstauen waren immer ein Erlebnis für uns. Die Werften sind jetzt größtenteils verschwunden. Manch alteingesessener Braker wird sich an die Vergangenheit erinnern, und manch einer hat ein neues Schiff mitgebaut. Sorgenlos vergingen die Monate. Der Sommer ging zu Ende und wir hatten November.

Es war Allerheiligen. Vater mußte den ganzen Tag arbeiten. Der Himmel war trüb und grau. Es war richtiges Wetter, um am Ofen zu sitzen. Albert war in der Kirche, und Mutter und ich waren alleine zu Hause. Mutter schaute aus dem Fenster und sah, daß der Pastor zu uns kam. „Nanu“, sagte Mutter, „der Pastor kommt zu uns. Er hat doch die Andacht in der Kirche, oder will er uns ermahnen, weil wir nicht in der Kirche sind?“ Aber es war kein leichter Weg für den Pastor. Man hatte ihn zu uns geschickt, um uns eine traurige Nachricht zu überbringen. Ich mußte das Zimmer verlassen. Plötzlich hörte ich meine Mutter weinen. Ich rannte ins Zimmer. Der Pastor sagte mir, daß mein Vater im Krankenhaus liege. Er sei schwer verletzt. Da brach für uns eine Welt zusammen. Meine Mutter ging zum Krankenhaus, und ich mußte zur Nachbarin. Ehrlich gesagt, mir war elendig zumute. Die Nachbarin wirkte sehr unsympathisch. Sie war eine ganz dicke Frau und häßlich zu ihren eigenen Kindern. Die Kinder wurden oft geprügelt, so daß die anderen Nachbarn manchmal dazwischen gehen mußten. Es dauerte Stunden, bis meine Mutter nach Hause kam. Schweigend saßen wir beim Abendbrot. Keiner mochte irgendetwas essen. Beim Abendgebet sagte meine Mutter zu mir, daß ich

für Vater beten sollte. Er hatte die letzte Ölung erhalten (die letzte Ölung ist das Sterbesakrament). Am anderen Morgen begleitete mich Mutter zur Schule. Der Lehrer gab Mutter die Hand und meinte, ich hätte zu Hause bleiben sollen. Es war besser so, denn Mutter wollte zum Krankenhaus. Vater war immer noch ohne Bewußtsein. Die Verletzungen waren sehr stark. Für uns gab es schreckliche Tage, denn zu Hause herrschte eine bedrückende Stimmung. Nach einigen Tagen habe ich meine Mutter gefragt, was denn nun mit Vater sei: „Warum ist er so krank?“ Mein Vater hatte auf seiner Arbeitsstelle einen schweren Unfall gehabt. Beim Beladen eines Schiffes paßte der Kranführer nicht auf. Es wurden Fässer verladen, und Vater mußte die Fässer festbinden. Der Kranführer blieb mit den Fässern zu tief, so daß sie ins Schwanken kamen. Sie trafen meinen Vater, und er stürzte 8 Meter tief in den Schiffsraum. Mit dem Gesicht fiel Vater direkt auf eine Eisenplanke. Es waren mehrere Operationen notwendig. Aufgrund meines Alters durfte ich Vater noch nicht besuchen. Mein Bruder Albert erzählte mir, daß man bei meinem Vater nur die Augen und den Mund sehen konnte. Unser Hund Terrie vermißte meinen Vater auch sehr. Wir mußten ihn immer einsperren, sonst verfolgte er Mutter bis zum Krankenhaus. Er wußte genau, daß Vater dort war. Einmal war er uns entwischt. Er hatte sich vor die Zimmertür meines Vaters gesetzt und jaulte. Weihnachten kam immer näher, und ich hatte meinen Vater noch nicht gesehen. Das war ein trauriges Weihnachtsfest. Das Geld war knapp, und meine Mutter war gezwungen, sich Arbeit zu besorgen. Sie nahm mehrere Putzstellen und Waschstellen an. Sie arbeitete von morgens bis zum späten Nachmittag. Aufgrund der häuslichen Situation wurde ich bald krank. Da ich mich immer übergeben mußte, mochte ich nichts essen. Der Hausarzt untersuchte mich. Er konnte aber eine organische Krankheit nicht feststellen. Der Arzt sagte dann zu meiner Mutter, daß es für mich keine Medizin gäbe. Ich hätte einen seelischen Schock davon getragen. Wie hatte es wohl bei Mutter in der Seele ausgesehen? Sie mußte eine viel schwerere Last tragen. Einige Wochen waren vergangen. Albert und ich waren viel allein zu Hause, so daß wir uns nach dem Schulunterricht unser Mittagessen selbst machen mußten. Mutter hatte es abends vorbereitet. Albert wollte nun zeigen, daß er Herr im Haus sei. Ich mußte alles machen. Ich führte nur seine Befehle aus. So auch eines Mittags. Ich sollte Sauerkraut umrühren, damit es nicht anbrennt. Ich war zu klein, um an den Topf zu reichen. Da klappte ich die Backofenklappe herunter und stellte mich darauf. Mit der einen Hand hielt ich mich fest, und mit der anderen rührte ich im Topf herum. Plötzlich kam ich ins rutschen. Ich fiel herunter mitsamt Kochlöffel und Sauerkraut. Das Sauerkraut, das inzwischen schon heiß geworden war, fiel auf meine Brust. Mein Bruder bekam einen großen Schreck. Ich hatte noch einmal Glück gehabt. Die Verbrennung war nicht sehr stark. Albert bat mich innigs, meiner Mutter am Abend von dem Vorfall nichts zu erzählen. Da wir streng katholisch erzogen waren, sagte ich zu ihm, daß wir nicht lügen dürften. Eine Lüge war eine Sünde, die man beim Pastor beichten mußte. Damit Albert am Abend keine Schläge bekam, nahm ich jedoch einen Teil der schuld auf mich.

Eines Tages war auch Johannes wieder zu Hause. Er hatte eine Lehrstelle in Berne, denn er wollte Bootsbauer werden. Sein Heimweh war aber so stark, daß er die Lehrstelle aufgegeben hatte. Wieder war ein Esser mehr im Haus. Mutter hatte nun fast jeden Tag eine Putzstelle. Wenn sie am späten Nachmittag nach Hause kam, hatte sie 3 Mark verdient. Für das Waschen von Wäsche bekam sie 5 Mark. Von diesem Geld kauften wir Brot und Margarine. Eines Tages kam sie wieder mit ihrem verdienten Geld nach Hause, es waren 5 Mark. Sie gab mir das Geld, damit ich beim Bäcker kaufen sollte. Der Weg zum Bäcker führte über den Deich, so daß ich eine Treppe runtergehen mußte. Plötzlich war mein Geld verschwunden. Ich suchte und weinte, aber vor lauter Tränen konnte ich nichts mehr sehen. Schließlich bin ich zur Bäckersfrau gegangen und habe ihr von meinem Mißgeschick berichtet. Sie hatte aber kein Verständnis für meine Lage. Da ich mich nicht nach Hause traute, verträdelte ich sehr viel Zeit und bummelte in der Gegend rum. Albert und Mutter hatten mich vergebens gesucht. Am Abend gab es nur eine Magermilchsuppe, und meine Mutter war sehr traurig, weil sie doch hart arbeiten mußte, um erst einmal 5 Mark zu verdienen. Mir ist an diesem Abend so richtig bewußt geworden, welch großen Wert ich verloren hatte.

In der Zwischenzeit hatte mein Vater das Bewußtsein wieder erlangt. Er erkannte aber niemand. An einem Sonntag durfte ich ihn endlich besuchen. Vater lag immer noch im Badezimmer. Der Kopf war so verbunden, daß nur die Augen und der Mund heraus schauten. Es war für mich eine große Enttäuschung, denn Vater hat mich nicht erkannt. Zwei Jahre hat er in verschiedenen Krankenhäusern verbracht. In Oldenburg unternahm man die größte Operation. Ihm wurde eine Silberplatte in die Stirn

eingesetzt, und weil das Nasenbein fehlte, hat man eine Fleischverpflanzung vorgenommen. Er wurde Frührentner und konnte nie wieder eine Arbeit ausüben. Mein Vater war durch diesen schweren Unfall geistig behindert. Der Zusammenhalt unserer Familienmitglieder wurde durch diese schwere Zeit stark geprägt. Mein Verhältnis zur Mutter verstärkte sich, so daß ich von vielen als ein „Mamakind“ bezeichnet wurde. Meine Mutter hatte mit einigen Putzstellen abgesprochen, daß ich nach dem Schulunterricht zu ihr kommen durfte. Dort bekam ich dann ein leckeres Mittagessen, und als Gegenleistung half ich dann mit. Früher hatten die Küchen fast alle eine Wasserpumpe aus Kupfer. Diese und andere Haushaltsgenstände habe ich dann auf Hochglanz gebracht. Besonders gerne ging ich zur Familie Jordan. Die Familie selbst hatte keine Kinder, und so war ich immer ein gern gesehener Gast. Herr Jordan unterstützte meine Mutter mit guten Ratschlägen. Er war es auch, der meinem Bruder Johannes eine Arbeitsstelle auf der Fettraffinerie besorgte. Später machte Johannes eine Lehre als Segelmacher.

Der Gesundheitszustand meines Vaters verbesserte sich langsam. Nachdem er wieder laufen konnte, mußte meine Mutter mit ihm nach Münster ins Krankenhaus fahren. Das war wieder ein Schlag für mich, denn nun mußte ich einige Zeit bei meinem ältesten Bruder Max wohnen. Max und seine Frau Lilie hatten inzwischen Nachwuchs bekommen. Es war die Tochter Anneliese. Ich wurde zum ersten Mal von meiner Mutter getrennt. Das waren schwere Tage. Mein Bruder wohnte in der Klippkanne. Von dort zum Bahnhof war es ein weiter Weg. An dem Tag, als meine Eltern zum Bahnhof gingen, wurden sie von unserem Hund verfolgt, ohne es zu bemerken. Er lief dem Zug ein ganzes Stück hinterher. Ich ging jeden Tag, bei jedem Wetter, zum Bahnhof und wartete den 4 Uhr Zug ab. Es war aber immer vergebens. Jeden Abend habe ich mich in den Schlaf geweint. Meine Schwägerin gab sich viel Mühe, um mir über mein Heimweh hinweg zu helfen. Endlich, es waren 14 Tage vergangen, kündigte meine Mutter ihre Ankunft an. Ich war an diesem Tag nicht mehr zu halten. Ein paar Stunden vor meinen Geschwistern stand ich am Bahnhof. Als der Zug einrollte, lief ich am Schaffner vorbei und hätte meine Mutter fast umgerannt. Es wurde beschlossen, daß ich die kommende Nacht noch bei meinem Bruder schlafen sollte, weil mein Bett dort stand. Von der Seite meiner Mutter aber konnte mich keiner mehr wegstreifen. Ich habe für meine Kinder großes Verständnis, wenn sie unter Heimweh gelitten haben. Mein Vater kam bald nach Hause. Sein Gesicht war sehr stark entstellt. Er mochte nicht allein spazieren gehen, so daß ich mit ihm dann immer unterwegs war. Er wurde von vielen regelrecht angegafft, und einmal lachten ein paar Jungs über ihn. Ich fürchtete mich vor denen nicht und sagte ihnen meine Meinung.

Albert hatte das letzte Schuljahr vor sich und die letzten Sommerferien. Es war ein herrliches Sommerwetter, und Vater erholte sich gut. Wir übten viel mit ihm, denn er konnte nicht einmal mehr seinen Namen schreiben. Eines Morgens, es war in den Ferien, hörte ich ein jämmerliches Weinen. Ich sah Albert am Spülbecken blutend stehen. Was war geschehen? Mutter war nicht zu Hause, und Albert sollte aus dem Stall Brikett holen. Wir hatten in dem Stall unsere Ziege stehen. Albert war gerade dabei, die Briketts in den Eimer zu legen, als die Ziege ihm von hinten einen Stoß gab. Albert fiel mit der rechten Hand in die Sense. Mein Vater konnte uns Aufgrund seiner Krankheit nicht helfen, so daß ich schnell zur Nachbarin lief. Sie holte sofort den Arzt und den Krankenwagen. Alberts Verletzung war ziemlich stark. Zwei Finger blieben für immer steif. Meine Mutter sagte nur: „Warum haben wir soviel Unglück?“ Albert konnte später keine Lehrstelle bekommen. Er liebte das Meer, und so wurde er Seemann.

Im Frühjahr hieß es, die Zigeuner sind da. In Hammelwarden hatten sie ihr Lager aufgeschlagen. Die Eltern waren davon nicht begeistert, denn die Zigeuner gingen von Haus zu Haus und priesen ihre Waren an. Sie waren ziemlich aufdringlich. Früher war der Aberglaube stark verbreitet, kaufte man den Zigeunern nichts ab, wünschten sie demjenigen etwas schlechtes, und davor hatten die Menschen Angst. Sie zogen mit ihrem tanzenden Bär durch die Straßen. Auch hatten sie einen Affen, der den Leuten eine Mütze hinhielt, damit sie etwas spendeten. Stundenlang konnten wir ihnen zuschauen. Einmal waren wir bis zum Lager mitgegangen. Ich wurde zu Hause vermißt. Nichts gutes erzählte man über die Zigeuner, z.B. würden sie Kinder rauben. Wir wußten nicht, daß das Tanzen für den Bären eine große Quälerei war. Er mußte nach der Musik tanzen, und wenn er nicht mehr wollte, Stieß man ihm eine Eisenstange ins Fell, an der vorne eine scharfe Spitze war. Man konnte die Angst des Bären

in den Augen erahnen. Es wurde erzählt, um den Bären das Tanzen beizubringen, wird eine Eisenplatte erhitzt. Der Bär mußte auf dieser Platte stehen und sprang dann von einem Bein auf das andere. Ob das der Wahrheit entspricht, weiß ich nicht.

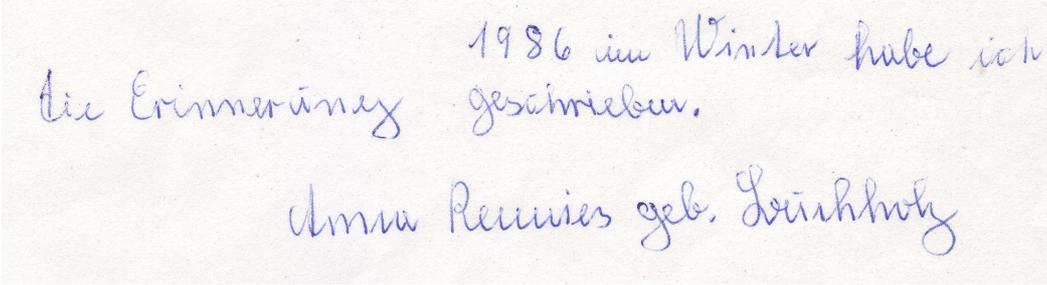
Inzwischen hatten sich die Sorgen um das tägliche Brot ein wenig verbessert. Die Rente für meinen Vater war gesichert. Meine Mutter brauchte nicht mehr so viel zu putzen. Zwei Putzstellen behielt sie, und zwar die von der Familie Jordan. Sie zogen noch während des Krieges nach Bremen. Meine Mutter verbrachte bei ihnen eine Woche. Es war für sie eine wunderschöne Woche, denn nun stand nicht nur das Putzen auf dem Programm, sondern auch ein Theater- und ein Kinobesuch. Leider ist die Familie bei einem Bombenangriff auf Bremen ums Leben gekommen. Wir waren alle sehr erschüttert, weil sie doch auch immer meiner Mutter mit Rat und Tat zur Seite standen. Zum Beispiel verweigerte die Unfallversicherung die Zahlung an meinen Vater. Herr Jordan kannte einen guten Rechtsanwalt, so daß der Fall gerichtlich geklärt wurde. Die Unfallversicherung mußte trotz einer Falschaussage zahlen. Mein Vater bekam 100 Reichsmark. Als 1930 Brüning Reichskanzler war, hat er die Renten gekürzt. Da bekam Vater nur noch 74 Reichsmark. Das war verdammt wenig. Die frühere Firma meines Vaters war sehr großzügig. Zu Weihnachten erhielten wir 50 Reichsmark. Wir freuten uns jedesmal auf dieses Geld weil meine Mutter dann einige schöne Geschenke kaufen konnte. Wieder stand ein Weihnachtsfest vor der Tür. Meine Mutter meinte, daß der Bote wohl bald kommt und uns das Weihnachtsgeld bringt. Es vergingen mehrere Tage, und der Bote kam nicht. Meine Mutter schickte mich zum Boten der Firma. Ich sollte mich dort erkundigen, ob er uns vergessen hätte. Er schaute mich traurig an und meinte, daß die Firma einen neuen Direktor jetzt hätte, der die Weihnachtswendungen gestrichen hatte. So gab es zum Weihnachtsfest nur einige kleine Geschenke für jeden. Die Hauptsache aber war, daß wir Essen und Trinken hatten. Mutter richtete noch nette Worte an uns. Wir sollten doch zufrieden sein, weil wir doch alle noch beieinander waren. Die Freunde meines Bruders kamen sehr oft zu uns. Sie fühlten sich wohl, weil es immer sehr gemütlich war. Ich habe zufällig 1984 einen Freund von meinem Bruder Albert getroffen. Viele Jahre hatten wir uns nicht gesehen. Er erwähnte noch einmal die Gemütlichkeit bei uns zu Hause. Er fragte mich, ob ich denn eine „Große Dame“ geworden sei. Ich hätte das oft gesagt. Das kam daher, weil meine Mutter ihre Putzstellen bei Herrschaften hatte, die sehr reich waren. So wurde ich mit dem Unterschied von 'Arm' und 'Reich' konfrontiert. Oft haben meine Mitschülerinnen mich fühlen lassen, daß ich aus ärmeren Verhältnissen stammte. Wenn für die Geburtstagsfeier des Lehrers gesammelt wurde, konnte ich nichts spenden. Dies löste bei den Mitschülerinnen mir gegenüber Gehässigkeit aus. In der Schule war ich deswegen auch nicht gut angesehen, weil ich unregelmäßig die Kirche besuchte. Durch zu intensiven Religionsunterricht hatte man mir die Schule vergrault. Ich bekam oft eine Strafarbeit auf und mußte dann den Satz „Ich war heute nicht in der Kirche“ über mehrere Seiten schreiben. Meine Mutter wurde es dann doch zuviel. Sie wollte mich aus der Schule herausnehmen. Da ich nur mit Kindern spielte, die der 'Evangelischen Kirche' angehörten, wollte ich auch deren Schule besuchen. Der Pastor konnte aber meine Mutter überreden, und so blieb alles beim alten. Eines Tages kam der große Knall. Man hatte den Pastor bei einer großen Sünde erwischt. Er verging sich an Behinderten, und hatte ein Verhältnis mit seiner Haushälterin. Das war ein großer Schock für die Gemeinde, zumal man bei ihm seine Sünden gebeichtet hatte. Ein neuer Pastor kam aus Vechta, und er hatte Mühe, das Vertrauen der Gemeinde zu gewinnen. Ich hatte mir immer geschworen: „Wenn die Schulzeit vorüber ist, werde ich nicht mehr in die Kirche gehen!“ So ist es bis heute auch geblieben. Ich habe keine Beziehung mehr zum Glauben. Der neue Pastor setzte sich sehr für die Jugend ein. Seine Eltern hatten in Vechta eine große Landwirtschaft. Er hatte unter den Mädchen einige Lieblinge, besonders die, die regelmäßig seinen Gottesdienst besuchten. Diese Mädchen durften dann in den Sommerferien bei seinen Eltern ein paar Tage Urlaub machen. Dies gab dann Ärger bei den anderen Eltern. Auf einer Elternversammlung wurde dieses Thema besprochen. In dem darauf folgendem Jahr konnten wieder 16 Mädchen in Vechta Urlaub machen. Diesmal war ich dabei. Es sollten je 2 Mädchen bei den umliegenden Bauern wohnen. Das Essen sollte im Schwesternheim eingenommen werden. Der Abreisetag rückte immer näher. Wie sollte ich bloß 4 Wochen ohne meine Mutter leben? Es war schrecklich. Unser Hausarzt unterstützte diesen Urlaub sehr und konnte meine Mutter gut überzeugen. Ich war auf den Arzt nicht gut zu sprechen. Wenn er mit dem Auto angefahren kam, flüchtete ich in den nächsten Hausflur. Das hatte seinen Grund. Einmal im Jahr hatte ich immer

eine schwere Mandelentzündung. Die letzte war so schlimm, daß der Arzt mir die Mandeln kappen wollte. Ich bekam einen Termin. Tapfer spazierte ich in die Sprechstunde. Als ich dann aber auf dem Stuhl saß, und der Arzt mit der Zange in den Mund gehen wollte, machte ich ihn schnell zu. Dieses wiederholte sich ein paar mal. Der Arzt war ärgerlich und ging hinaus, um seine Frau zu holen, die mich festhalten sollte. Aber ich war schneller. Als der Arzt zurück kam, saß keine Anna mehr auf dem Stuhl. Ich war längst weg. Meine Mutter fragte mich zu Hause, ob alles geklappt hätte. Ich weinte fürchterlich, und meine Mutter meinte, ein bißchen Ruhe würde mir jetzt nach dieser Anstrengung gut tun. Warum sollte ich mich ins Bett legen? Ich war doch gar nicht krank. Dann habe ich meiner Mutter alles erzählt.

Zurück zu meiner vierwöchigen Urlaubstour. Das Bitten und Betteln half alles nichts, ich mußte fahren. Schon der Abschied am Bahnhof war grauenvoll. Der Pastor begleitete uns nach Vechta. Das Heim und die Landwirtschaften lagen außerhalb von Vechta. Am Bahnhof standen die Bauern mit ihren Pferden und Wagen. Schön waren die Wälder. Das kannten wir gar nicht. Beim Heim angekommen, wurden wir von den Gastgebern empfangen. Dort wurden wir auch aufgeteilt. Ich kam mit Edith zu einem großen Ziegeleibesitzer. Ausgerechnet mit Edith kam ich zusammen, die doch auch unter Heimweh litt. Das konnte ja heiter werden, 2 Heulsusen zusammen. Unser Zimmer bestand aus einem großen Bett und einem Stuhl. Neben unserem Zimmer war eine Stube, die aber mehr nach einem Büro aussah. Dort stand auch das Telefon. Weil kein Kleiderschrank in unserem Zimmer war, sollten wir unsere Kleidung über den Stuhl legen. Aber wir ließen sie im Koffer, der auf dem Fußboden stand. Es wurde Abend, die Sonne ging unter, und langsam kam die Dämmerung. Man dachte an zu Hause, und schon war das Heimweh groß. Die Familie war nicht sehr nett. Sie kümmerten sich recht wenig um uns. Kaum lagen wir im Bett, schon hörten wir ein Geräusch. Was konnte das sein? Eng umschlungen lagen wir zusammen. Da war es wieder. Diesmal unter unserem Bett. Dann hörten wir Papier rascheln, denn unsere Süßigkeiten hatten wir auf den Stuhl gelegt. Ich sagte zu Edith, daß dort Mäuse seien. Ich war dann ganz tapfer und stand auf. Ich machte das Licht an, und im selben Augenblick sah ich eine Maus weghuschen. Wir haben alle Sachen in den Koffer gepackt und diesen auf den Stuhl gestellt. Ich sagte zu Edith, daß wir jetzt ganz leise ein Lied singen, damit verscheuchen wir sie. Und somit sind wir wohl eingeschlafen. Am nächsten Abend wiederholte sich das gleiche. Der Familie mochten wir nichts sagen. Unser Heimweh wurde immer größer. Am dritten Abend, es war schon dunkel, wollten wir gar nicht ins Haus hinein gehen. Ich weinte schon draußen. Die anderen Mädchen saßen noch mit ihren Gasteltern im Garten und waren sehr lustig. Denen haben wir dann unser Leid geklagt. Wir haben von den Mäusen erzählt, die Nachts in unserem Zimmer umher liefen, und daß unsere Gasteltern nie mit uns sprachen. An diesem Abend war das Heimweh besonders groß, so daß ich mich kaum beruhigen konnte. Eine Nachbarin ist dann mit uns ins Haus gegangen, und hat den Gasteltern erzählt, wie unglücklich wir waren. Man stellte eine Mausefalle im Zimmer auf, und der Ziegeleibesitzer fragte mich, ob meine Mutter telefonisch zu erreichen sei. Wir selber hatten kein Telefon, aber unser Hausarzt, der ein Telefon besaß, wohnte uns gegenüber. Man holte meine Mutter ans Telefon, und als ich ihre Stimme hörte, konnte ich im ersten Moment nicht sprechen. Sie hat mir dann gut zuredet und gesagt, daß ich durchhalten soll, weil es für meine Gesundheit gut wäre. Der Arzt stand während des Telefongesprächs neben meiner Mutter und hat ihr immer wieder gesagt, daß sie nicht nachgeben soll. Ich war vielleicht glücklich, als ich die Stimme meiner Mutter hörte. Mein Heimweh war vorüber, und am anderen Morgen war auch die Maus in der Falle. Unsere Gasteltern veränderten ihr Verhalten uns gegenüber. Wir durften sogar die Ziegelei besichtigen. Die Tochter machte eine schöne Waldwanderung mit uns. Wir verlebten noch sehr schöne Tage, und die Wochen vergingen dann viel zu schnell. Auf der Abschiedsfeier haben Annemarie und ich ein Theaterstück aufgeführt und bekamen dafür viel Applaus. Annemarie hatte eine schwere Kindheit. Sie waren zu Hause mit 12 Kindern, 11 Jungen und 1 Mädchen. Die Kinder waren noch alle klein, als ihre Mutter in eine geschlossene Nervenheilanstalt eingewiesen wurde. Die Kirche hat der Familie geholfen. Annemarie besuchte sehr oft die Nonnen im Krankenhaus. Später erfuhr ich, daß sie selbst eine Nonne im Krankenhaus geworden ist. Ob sie wohl auch noch mal an unsere Zeit in Vechta zurück denkt? In den Wochen in Vechta hatte ich nur 2 Pfund zugenommen. Zu Hause waren sie enttäuscht. Sie meinten, nun käme eine runde pausbackige Anna zurück. Als wir aus Vechta zurückkamen, erlebte ich auf dem Bahnhof eine große Enttäuschung. Ich wurde von meiner Familie

dort nicht erwartet, so daß ich den schweren Koffer allein nach Hause schleppen mußte. Wir waren Mittags in Brake angekommen, und um 4 Uhr saß ich immer noch mit meinem Koffer vor dem Haus. Meine Mutter war auf ihrer Putzstelle, und sie wußte von meiner Ankunft nichts. Wieder ist der wund Punkt zu erwähnen, denn Kirchgänger müßte man sein. Der Pastor hatte unsere Ankunft in Brake von der Kanzel aus bekannt gegeben. Meine Mutter aber hatte nicht die Zeit, um zur Kirche zu gehen. Sie mußte jeden Tag arbeiten, um ihre Familie zu ernähren. Es war nicht leicht für sie. Ihr Leben war hart und schwer. Als wir Kinder erwachsen waren und einen Verdienst hatten, kam auch eine bessere Zeit für meine Mutter. Wir waren immer dankbar zu unseren Eltern und haben es ihnen immer wieder gezeigt.

Mit ruhigem Gewissen und mit lieber Erinnerung an meine Kindheit stehe ich am Elterngrab, über ihrem Grab ein Dankeschön.



die Erinnerung 1986 im Winter habe ich
geschrieben.
Anna Reuies geb. Leichholz